

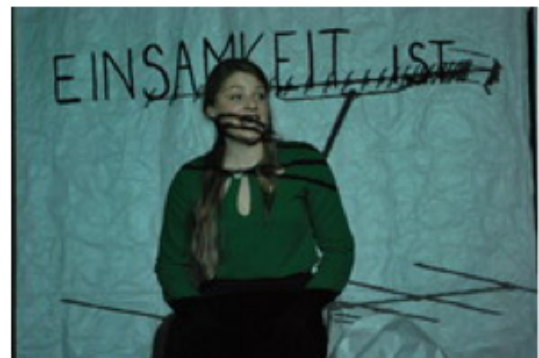
Der 90°-Leo

Seit vielen Jahren bieten die Ruhrfestspiele ein „schräges Festival“ neben dem obligatorischen Programm an. Fringe, so wird das Alternativ-Festival genannt, hat sich inzwischen fest etabliert und kann beachtliche Zuschauerzuläufe aufweisen. Opernnetz hat das diesjährige Festival besucht.

Man kann nicht alle 24 Gruppen und Solisten, nicht alle 132 Aufführungen besuchen - so ist Fringe auch nicht gedacht. Die Ruhrfestspiele nennen Fringe ihr „schräges Festival“, Off-Theater, das sie seit 2005 neben dem Festspielprogramm als eigenes Festival anbieten: Fringe, am Rande, etwas ausgefranst, noch nicht etabliert, nicht immer behaust, nicht immer ernst gemeint, spöttelnd, neben den bekannten Genres. Aber immer unterhaltsam, witzig, oft scharf gewürzt, auch politisch, immer hoch professionell und anspruchsvoll, eine Art fingerfood-Theater. Theaterartiges wird im Solo oder in der Gruppe, mit schräger Musik oder ohne, mal in der Kneipe, mal in einer Sparkasse oder im kleinen Zelt, mit sehr nachdenklicher, bitterböser oder schrill überdrehter Grundstimmung mit viel frischer Luft geboten. Das Festival hat sich in der so genannten Freien Szene inzwischen fest etabliert: Mit verdoppeltem Programm konnte es im vergangenen Jahr auch seine Besucherzahlen beim Publikum jeden Alters verdoppeln.

(...)

In Sarah Zaharanskis *Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet*, das westfälisch-stilecht im Hinterzimmer der alten Dorfkneipe *Drübbelken* stattfindet, gibt es nichts zu lachen. Ihre Geschichte aus einer rumänischen Großstadt, in der sie sich als junge Heldin mutig, aber aussichtslos gegen die Tücken des rumänischen Alltags und des Geheimdienstes stemmt, ist grau, hoffnungslos bis zur Atemlosigkeit. Der Rückgriff auf Herta Müllers Roman wird in diesem Eine-Frau-Abend zu einem bedrückend-bewegenden Erlebnis eines Freiheitskampfes im Kleinen. Zaharanski hat zu dem Roman von Herta Müller eine Bühnenfassung geschrieben, die „ihre eigene Biographie sein könnte“. Sie lässt ahnen, was es heißt, in einer Diktatur zu leben, in der Straßenbahn, am Fenster bei der Beobachtung der nicht ganz echten Nachbarn, im Verhörzimmer des Major Albu. Beeindruckend ihre sanft vorgetragenen Reflexionen über ihr merkwürdig gefesseltes Leben, sie sagt das „Unsaßbare in filigraner Präzision“ oder singt sehr verhalten einige selbst komponierte Songs zu Gedichttexten von Herta Müller. Sie nimmt deren Formulierungen auf und beschreibt Demütigungen, als „wenn man sich am ganzen Körper barfuß fühlt“. Sie hält ihrem Freund Paul, der häufiger besoffen als nüchtern ist, vor: „Dein Rausch war gestern größer als die Küche hier“. Sie fragt sich und andere, „ob das Hirn für den Verstand und das Glück zuständig“ ist.



Heute wäre ich mir lieber nicht begegnet: Sarah Zaharanski schafft eine Poesie der Angst, einen Freiheitskampf im Kleinen. Einer der Höhepunkte des Festivals.

Es überrascht, mit welch sparsamen Mitteln Zaharanski die unterschiedlichen Stimmungen dieser überschaubaren Situationen darstellt. Neben ihrer differenzierten Sprache genügen ihr kleine Veränderungen des Gesichtsausdruckes, ein Wechsel der Sitzposition, nur selten der Schritt in eine andere Beleuchtung, um die drohenden, nachdenklichen oder

hoffnungslosen Perspektiven ihres noch jungen Lebens darzustellen. Das wird besonders deutlich im knallroten Farbfenster der Verhöre durch den freundlich-zynischen Geheimdienstler Albu. Mit Sahra Zahahranski hat sich zweifellos ein Theatertalent vorgestellt.

(...)

Horst Dichanz, 10.6.2013 auf opernnetz.de